

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

für den Maingau.)

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer

und Samstags das illust. Wochblatt „Seifenblasen“



Anzeigen In den 14 Spalten des Blattes über deren Raum 16 Sp. —
Reklamen für den hiesigen Ort 40 Sp. —
mit 20 Spalten 20 Sp. —
mit 10 Spalten 10 Sp. —
mit 5 Spalten 5 Sp. —
mit 2 Spalten 2 Sp. —
mit 1 Spalte 1 Sp. —
L. 20 pro Anzeile.

Gescheit Dienstag, Donnerstag und Samstag. —
Dienstag und Donnerstag 10 Uhr. —
Freitag 10 Uhr. —
Samstag 10 Uhr. —
Sonntag 10 Uhr. —
Für die Redaktion & verantwortlich: Heinrich Dreier, Flörsheim a. M.

Nummer 48.

Donnerstag, den 22. April 1915.

19. Jahrgang.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung des Herrn Regierungs-Präsidenten werden auch die Vorräte an gedroschenem Getreide (Weizen und Roggen), die zusammen mehr als 50 Pfund betragen, aber einen Doppelzentner nicht übersteigen, festgesetzt und erforderlichenfalls enteignet werden.

Ausgenommen sind hiervon die den Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe (§ 4 Absatz 4 a der Bundesratsverordnung vom 25. Januar d. Js.) für den Selbstverbrauch gesetzlich zustehenden Mengen.

Demgemäß ist an die Besitzer der Vorräte die Aufhebung erlassen worden, die Vorräte und ihre Eigentümer bis zum 19. ds. Mts. dem Gemeindevorstande anzugeben.

Die Magistrate und Gemeindevorstände ersuche ich, die angeschlossene Aufforderung sofort auf ortsübliche Weise (Aushang, Ausruf, Veröffentlichung in dem für die amtlichen Bekanntmachungen bestimmten Blatt) sofort zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

Die Anzeigen können schriftlich oder mündlich erlassen werden. Sie sind in eine Nachweisung einzufügen, zu der ein Formular anliegt.

Diese Nachweisung ist mir am 20. d. Mts. einzureichen, oder es ist Fehlanzeige zu erstatten. Die pünktliche Einhaltung dieses Termins ist notwendig.

Wiesbaden, den 13. April 1915.
Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
v. Heimburg.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen am 3. Juli 1915 vormittags 9 1/2 Uhr auf dem Bürgermeisterrat in Flörsheim im Sitzungssaale versteigert werden die im Grundbuche von Flörsheim Band 6 Blatt 280 (eingetragene Eigentümer am 20. März 1915, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks: Eheleute August Conrad und Theresia geborene Ruppert in Flörsheim, Gesamtgut nach fortgesetzter Nassauischer Erbschaftsgemeinschaft) eingetragene Grundstücke Gemarkung Flörsheim.

1. Kartenblatt 29 Parzelle 17 Acker die See-
löcher, 13 ar 26 qm groß, 0,73 Taler Grund-
steuerreinertrag.

2. Kartenblatt 16 Parzelle 8, Acker vor dem
grauen Stein, 36 ar 81 qm groß, 10,81 Taler
Grundsteuerreinertrag.

3. Kartenblatt 36 Parzelle 100, Acker an den
Felsenkellen 8 ar 24 qm groß, 0,45 Taler
Grundsteuerreinertrag.

4. Kartenblatt 24, Parzelle 483/99 Hofraum
im Dorf a) Wohnhaus mit Hofraum, b) Scheune
c) Schuppen Schusterstraße Nr. 5 2 ar 38 qm
groß 150 Mark Gebäudesteuermutterrolle Nr. 874.

5. Kartenblatt 31 Parzelle 102 Acker Untermain-
grund 16 ar 43 qm groß, 0,90 Taler Grund-
steuerreinertrag, Grundsteuermutterrolle Art.
956.

Hochheim a. M., den 8. April 1915.
Königliches Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen am 12. Juni 1915, vormittags 9 1/2 Uhr auf dem Bürgermeisterrat in Flörsheim im Sitzungssaale versteigert werden die im Grundbuche von Flörsheim Band 19 Blatt 921 (eingetragene Eigentümer am 31. Juli 1914, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks: die Eheleute Schneidermeister Maximus Schäfer und Katharina geborene Abt in Flörsheim a. M. Gesamtgut nach fortgesetzter Nassauischer Erbschaftsgemeinschaft) eingetragene Grundstücke Gemarkung Flörsheim.

1. Kartenblatt 36 Parzelle 150, Acker die Stein-
laut an der Hochheimer Grenze, 10 ar 75 qm
groß, 0,59 Taler Grundsteuerreinertrag.

2. Kartenblatt 36, Parzelle 149, Acker die Stein-
laut an der Hochheimer Grenze, 15 ar 94 qm
groß, 0,87 Taler Grundsteuerreinertrag.

3. Kartenblatt 33, Parzelle 106, Acker Ueber
der Bach zwischen dem Hochheimerweg und

der Eisenbahn 1 ar 12 qm groß, 0,01 Taler
Grundsteuerreinertrag.
Hd. Nr. 4. Kartenblatt 24, Parzelle 484/100 etc., 1 ar
20 qm groß, a) Wohnhaus nebst abgezonder-
tem Stall mit Hofraum b) Werkstätte (für
Schneider) Schusterstraße Nr. 3 zusammen
346 Mark Gebäudesteuermutterrolle Nr. 872 Grundsteuermutter-
rolle Art. 1359.

Hochheim a. M., den 3. April 1915.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Es ist in letzter Zeit vorgekommen, daß halbwüchsige Burschen singend und johlend, besonders nach Schluß der Wirtschaften, auf der Straße umherziehen und allerlei Unfug verüben. Es ist ganz unverständlich, daß in dieser ersten Zeit solches geschehen kann. In den meisten Fällen sind es junge Leute aus solchen Familien, wo die Erziehung vieles zu wünschen übrig läßt und es an der nötigen Aufsicht mangelt. Ich erwarte ganz bestimmt, daß solche Unstimmigkeiten in Zukunft nicht mehr vorkommen. Die Eltern ermahne ich, auf ihre Söhne einzuwirken und sie zu verwarnen.

Ich werde in Zukunft rücksichtslos gegen solche Ruhe-
störer und Elemente, die den guten Ruf der Gemeinde gefährden, vorgehen.

Flörsheim, den 19. April 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Bekanntmachung.

Am Freitag, den 23. d. M. vormittags 11 Uhr werden auf dem Rathaus die nachverzeichneten gepfändeten Gegenstände: ein Schreibtisch, eine Uhr, eine Komode, ein Spiegel und ein Kleidereschrank öffentlich meistbietend gegen bare Zahlung versteigert.

Flörsheim, den 19. April 1915.

Der Vollziehungsbeamte Wagner.

Ein feindliches Unterseeboot versenkt.

Bernichtung weiterer Unterseeboote wahrscheinlich

WTB. Berlin, 22. April. (Ämtlich.)

In der letzten Zeit mehrfach britische Unterseeboote in der Deutschen Bucht der Nordsee gesichtet und wiederholt von deutschen Streitkräften angegriffen worden. Ein feindliches Unterseeboot wurde am 17. April versenkt. Die Vernichtung weiterer Unterseeboote ist wahrscheinlich, aber nicht mit voller Sicherheit festgestellt worden.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes:
Behndt.

Englisches Schlachtschiff durch Zeppelinbomben beschädigt.

WTB. Berlin, 21. April.

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß bei dem kürzlichen Zeppelinangriff auf den Tyne auch ein englisches Schlachtschiff erheblich beschädigt worden sein soll.

Zwei feindliche Torpedoboote in den Dardanellen gesunken.

WTB. Konstantinopel, 20. April.

Das Hauptquartier teilt mit:
Nachträglich haben wir Sicherheit darüber, daß sich unter den sechs feindlichen Torpedobootten, welche vorgestern nacht in die Straße der Dardanellen einzudringen versuchten, vier Minensuchboote befanden, und daß zwei von den feindlichen Booten durch unsere Granaten getroffen wurden und in der Meerenge sanken.

Von den anderen Kriegsschiffen ist nichts von Bedeutung zu melden.

Belmismus im England.

DDP. Amsterdam, 21. April. (Ctr. Blin.)

Aus dem gestrigen Leitartikel der Londoner „Morning Post“ verdient ein Satz über die zunehmende Erkenntnis der Lage in England besondere Erwähnung. Das Blatt schreibt: Entweder Deutschland gewinnt, und dann wird der Friede in London geschlossen, oder England gewinnt, und dann wird er in Berlin geschlossen. Verlieren wir, dürfen wir kein Erbarmen erwarten. Deutschland kann nur Frieden schließen, wenn es die Verbün-

deten besiegt, diese nur, wenn sie Deutschland besiegen. Deutschland wird seine Arbeit gründlich besorgen, falls es gewinnen sollte. Sollten die Verbündeten gewinnen müssen sie es ebenso halten. Wir sagen, die Verbündeten müssen gewinnen. Es liegt für diese Annahme aber nicht der geringste Grund vor. Bis jetzt ist Deutschland der Sieger. Er hat ganz Belgien, ein Stück Frankreich und ein großes Stück Polen, während wir bei Ypern eine Meile verloren haben und bei Neuve Chapelle eine Meile vorgedrungen sind.

Einführung des Verkehrs England—Holland.

WTB. Amsterdam, 20. April.

Die Blätter melden aus Blyssingen: Der Passagierverkehr mit den Postdampfern der Zeeland-Gesellschaft von und nach England ist ab heute für eine Woche eingestellt worden. Dies geschieht im Auftrage der britischen Admiralität. Mit dem Dampfer „Prinzess Juliana“ führen morgens die letzten Passagiere nach England ab.

Kriegsvorbereitungen in Japan.

DDP. Tokio, 20. April. (Ctr. Blin.)

Das japanische Kriegsministerium hat die Errichtung zweier neuer Divisionen in Korea geplant und entsprechende Kredite verlangt. Das Kriegsministerium hat den Kriegskredit bereits um 24 Millionen Yen überschritten.

Amerika und der chinesisch-japanische Konflikt.

WTB. Peking, 20. April.

Meldung des Reuterschen Büros. Die Vereinigten Staaten haben an den amerikanischen Gesandten in Peking eine Note gerichtet, in der der chinesischen Regierung mitgeteilt wird, daß die Vereinigten Staaten auf die Einhaltung einiger Verträge zwischen den Vereinigten Staaten und China zu bestehen gedenken.

Totales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 22. April 1915.

s Zwei silberne Hochzeiten. Am nächsten Sonntag den 25. April feiern die Eheleute Jos. Martini und Frau Anna geb. Messer das Fest der silbernen Hochzeit. Das gleiche Fest begeht das Ehepaar Bahnwärter Gg. Dieß und Frau Margaretha geb. Schneider. Wir gratulieren und wünschen den Jubilaren noch recht viele Jahre in Gesundheit und Wohlergehen.

Fortsetzung der Verlustliste.

(Ohne Verbindlichkeit.)

Füßler Peter Schwarz Flörsheim, leicht verwundet, Füßler-Regiment Nr. 80 5. Kompanie.

* Groß-Gerau, 19. April. Unmenschen. Heute früh wurde in dem benachbarten Altheim der 60 Jahre alte im Ruhestand lebende ehemalige Gekütsdiener Johannes Krumme und dessen 20 Jahre alte Tochter Marie wegen Blutschande und Kindesmords verhaftet. Auf dem Boden des Hauses verhaftet wurde die stark in Verwesung übergegangene Leiche eines bereits im November getöteten Kindes aufgefunden.

* Vom Schweinemarkt. Die neue Woche hat auf dem Frankfurter Viehmarkt abermals mit einer Steigerung der Schweinepreise eingeleitet. Die Preise bei Lebendgewicht stiegen für vollfleischige Schweine von 80 bis 100 Kg., von 100 bis 120 Kg., von 120 bis 150 Kg. auf über 100 und zwar auf 100 bis 105. Schlachtgewicht notierte 120 bis 125. Der erhoffte Rückgang wird immer illusorischer. Das Gebahren am Schweinemarkt erfordert immer dringender ein kräftiges Zugreifen von oben.

Verantwortlicher Redakteur, i. V. Willi Thomas, Flörsheim a. M.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 Uhr 2. Seelenamt für Peter Wagner. 6 1/2 Uhr Amt für Kaplan Schumacher statt Kranzspende.
Samstag 6 Uhr 3. Seelenamt für Frau Hart. 8 1/2 3. Seelenamt für den gef. Anton Müller.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 24. April.
Vorabendgottesdienst 7 Uhr 00 Min.
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst 4 Uhr 00 Min.
Sabbatausgang 8 Uhr 25 Min.

Bereins-Nachrichten.

Turngesellschaft. (Kriegsversammlung.) Nächsten Samstag den 24. ds. Mts. 8 1/2 Uhr Versammlung im Rathäuserhof. Wegen wichtiger Tagesordnung werden die Mitglieder gebeten alle zu erscheinen.

Vorwärts in den Karpathen.

In dem schweren Ringen in den Karpathen ist jetzt eine günstige Wendung eingetreten. Die russischen Durchbruchversuche sind überall gescheitert, und die geschlossenen deutsch-österreichischen Heeresfronten haben sich, nachdem sie den mächtigen Anprall der russischen Massen aufgehalten haben, langsam an mehreren Stellen nach vorwärts in Bewegung gesetzt. Daran konnte auch die Einsetzung der freigeordneten russischen Belagerungsarmee von Przemyśl nichts ändern, die nicht einmal ausreichte, um die ungeheuren russischen Verluste auszugleichen. Der „General Winter“, nach russischen Erklärungen der heile Bundesgenosse Rußlands, hat den Russen tatsächlich feinerer Erfolge gebracht. Jetzt, da dieser General trotz einiger neuer Schneefälle seine Herrschaft dem beginnenden Frühling abtreten muß, werden die besserwundernden Wege und Kampfmöglichkeiten die Schlacht noch weiter so unser Heer günstig beeinflussen.

Die letzten Generalaufstellungen liegen alle erkennen, daß sich unsere Truppen dem Gegner als gewachsen erwiesen. In den Karpathen und in Galizien haben sowohl die deutschen und österreichischen Truppen Erfolge erzielt. Wenn auch die Russen manche Erfolge aufzuweisen hatten, so sind diese doch nicht bestimmend für den Ausgang der Schlacht. Schon in den früheren Offensiven hatten die Russen mehrfach Erfolge aufzuweisen, ohne daß es ihnen jemals gelang, ihr Ziel zu erreichen, nämlich nach Ungarn einzubringen. Wie oft auch die Russen durch ihre Zahlenüberlegenheit vordrangen, stets erwiesen sich die Verbündeten doch am Ende überlegen und zwangen die Russen, ihre Offensivziele aufzugeben.

Als die Russen am 25. Dezember in den Karpathen Raum gewonnen, erklärten sie, daß die Österreichern nun endgültig geschlagen seien, und daß jetzt der Vormarsch des russischen Heeres gegen Wien erfolgen könnte. Diese Annahme gehörte zu den vielen Täuschungen, denen sich die Russen bereits in diesem Kriege hingeeben haben. Schon in den ersten Tagen des Monats Januar erwies es sich, daß die Russen ihre Kräfte überschätzt hatten. Ihre Offensivziele — die zweite in diesem Kriege — kam auf der ganzen Front zum Stehen. In der Bukovina zeigten die Österreichern bei Kurlibada am 24. Januar, daß sie den Russen gewachsen seien. Schon vorher war in den Karpathen selbst nach russischen Berichten Ruhe eingetreten. Es wurde höchstens noch von einigen Artilleriegefechten berichtet. Diese Ruhe war aber nur die Ruhe vor dem Sturm. Denn inzwischen hatten die Österreichern hier in den Karpathen festen Fuß gefaßt und gingen ihrerseits zum Angriff vor.

Am 17. und 18. Januar begann die österreichische Offensivziele. Schlag auf Schlag folgten nun der Gegenoffensive Österreichs gegen das russische Heer, und deutlicher zeigte es sich, daß die russische Stoßkraft gebrochen war. Dies kam nicht nur in dem stetigen Vordringen der österreichischen Truppen, sondern auch in der großen Anzahl von Gefangenen, die die Österreichern machten, zum Ausdruck. Schon am 25. mußten die Russen in den Karpathen mehrere Pakhöfen räumen. Auch bei Tarnow machten die Russen noch einen erheblichen Angriff. Die Nähe des Ung.-Tales, die von den Österreichern bei ihrer Gegenoffensive genommen waren, wieder zu erobern. Aber sie wurden hier völlig zurückgeschlagen. Im oberen Ung.-Tale hatten die Russen sich noch weiter behaupten können. Ihre Stellung war hier ungemein wichtig, da sie den berühmten Ulfers-Bah bereits seit fast vier Wochen in den Händen hatten und dadurch die Möglichkeit bekamen, ihn stark zu beschießen. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung, welche dieser Bah für den Verlauf des Krieges in den Karpathen hat, haben die Russen ihn vom ersten Tage an, da sie ihn am 1. Januar eroberten, vorzüglich besetzt.

Die Kämpfe um diesen Bah dauerten drei Tage. Am 27. Januar gelang es den Österreichern, nach hartem Kampfe den Russen auch diesen wichtigen Bah in den Karpathen wieder zu entreißen. Fünf Wochen dauerte das zweite Ringen, bis die Russen sich Anfang

Februar wieder zurückziehen mußten. Unser verbündetes Heer hatte trotz aller Siegesruhe der Russen in zähem Widerstand die Oberhand behalten. Die Eigentümlichkeit der bisherigen Karpathenkämpfe wiederholte sich wieder bei der dritten Offensive. Die Russen drangen wieder mit ungeheuren Massen vor. Wochenlang tobte der Kampf ohne Entscheidung. Die russischen Massen errangen hier und da Erfolge, aber sie blieben nicht bis zum Schluß aus. Die größere Mäßigkeit unserer Truppen behielt wieder das endliche Übergewicht und wird es behalten.

(Hinterl. D. R. L. B. 1914)

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der milit. Pressebehörde zugelassene Nachrichten.

Eingeschränkter Schiffsverkehrsverkehr Paris-London.

Nach Schweizer Meldungen ist der Verkehrsdienst zwischen Paris und London wesentlich eingeschränkt worden und findet nur noch dreimal wöchentlich statt. Die sonst stark beladene tägliche Verbindung reduziert sich nicht mehr, da das Publikum infolge der Unterseeboot- und Minengefahr die Überfahrt vermeidet.

Schweigen der russischen Heerführer.

Der russische Generalstab zieht es im Interesse der strategischen Maßnahmen vor, die Mitteilungen auf ein Mindestmaß zu beschränken. Besonders über die Vorkämpfe in den Karpathen hörte man in Petersburg nichts mehr.

Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ in Petersburg schreibt seinem Blatte dazu, man dürfe wegen des Ausbleibens von Nachrichten von der russischen Front nicht auf einen Stillstand der Operationen schließen. Diese hätten im Gegenteil in den Karpathen den „Höhepunkt der Wichtigkeit“ erreicht. In Kreisen der Sachverständigen halte man das Ende der Schlacht in den Karpathen für nahe.

Ein letzter Versuch.

Wie der „Köln. Ztg.“ aus Sofia gemeldet wird, ist der in Sofia eingetroffene frühere Sekretär der englischen Botschaft in Konstantinopel, Rymmaurice, beauftragt, zu untersuchen, ob Bulgarien geneigt sei, zur Eroberung Konstantinopels mitzuwirken oder wenigstens die russische Belagerungsarmee über Bulgarien vorrücken zu lassen gegen die Zusage der ganzen Landes, das Bulgarien am Anfang des zweiten Balkankrieges besetzt hatte. Der Bosphorus, Konstantinopel, die Halbinsel Gallipoli und die Dardanellen sollten internationalisiert werden. An maßgebender Stelle in Sofia wird berichtet, die betreffenden Eröffnungen würden allenthalben die kühnste Aufnahme finden. Bulgarien sei fest entschlossen, die Neutralität beizubehalten. Im übrigen wird Russland von dem Vorschlag einer Neutralisierung Konstantinopels und der Dardanellen nicht sehr erbaunt sein.

Neue Dardanellenpläne des Dreiverbandes.

Nach Wiener Zeitungsberichten haben 63 Dampfer mit Truppen des Dreiverbandes den Hafen von Alexandria verlassen. Es soll eine gewaltige Eroberung der Dardanellen durch einen Angriff auf Wasser und zu Lande versucht werden.

Nach anderen Meldungen entfaltet die englisch-französische Flotte im Ägäischen Meer eine besonders eifrige Tätigkeit. — In Konstantinopel ist man ruhig und zuversichtlich. Die Ernennung v. d. Goltz-Bach zum Oberkommandierenden der 1. türkischen Armee hat im ganzen Lande große Freude ausgelöst. Es ist kaum anzunehmen, daß die neue englisch-französische Unternehmung gegen die Dardanellen mehr Erfolg haben wird als die erste.

Der Kampf in Ägypten.

Nach englischen Blättermeldungen haben Fliegeraufklärungen ergeben, daß auf der Sinai-Halbinsel große Vorkämpfe

der Türken sich befinden. Über die Zahl der türkischen Truppen, die gegen Ägypten und den Sueskanal heranziehen, konnten die Flieger nichts ermitteln. Jedenfalls nimmt man an, daß in kurzer Zeit die ersten Zusammenstöße stattfinden werden.

Zu dem neuen deutschen Sieg in Ostafrika.

Nach den neuesten amtlichen Nachrichten sind die Engländer am 18. und 19. Januar bei Jassini unter großen Verlusten geschlagen worden. Unsere modernen Überseer in Ostafrika hatten, wie erinnerlich, schon am 3. 4. und 5. November bei Tanga einen glänzenden Sieg gegen den überlegenen, von der Landseite und vom Meere her anrückenden Feind errungen. Nur 2000 Deutsche kämpften da gegen 8000 Engländer, die damals über 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren. Den jetzt gemeldeten zweiten deutschen Sieg in Ostafrika hat unsere Schutztruppe vereint mit



Karte zu dem deutschen Sieg in Ostafrika.

Kreuzwilligen im Januar, leider unter starken Offiziersverlusten, bei Jassini davongetragen. Der Schauplatz dieser Kämpfe liegt im Bezirk Tanga, nördlich der Hafenstadt gleichen Namens und unmittelbar an der Grenze von Englisch-Ostafrika. Gegenüber dem siegreichen Heere von Jassini hat der von Farbigen — Negern und Indern — unter Führung englischer Offiziere auf die unbesetzte Insel Mafia unternommene Angriff wenig zu besagen. Ein Zwischenfall, der das erfreuliche Gesamtbild von der tapferen Haltung unserer deutsch-afrikanischen Kolonie durchaus nicht trübt. Die Insel Mafia liegt gegenüber den etwa 120 Kilometer südlich Dar es Salaam ins Meer mündenden Armen des Rufidji, des gleichen Rufidji, in dessen Delta im November vorigen Jahres S. M. S. „Königsberg“ einen schützenden Windel fand und schließlich vom englischen Kreuzer „Chatham“ durch Versenken eines Kohlendampfers blockiert wurde.

Politische Rundschau.

Frankreich.

Die Schweizerische Finanzabteilung bringt den Schweizer Banken zur Kenntnis, daß laut Mitteilung der französischen Botschaft in Bern die französischen Banken die Auszahlung von Schecks verweigern, die in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten ausgestellt sind, selbst wenn die Schecks den Formvorschriften entsprechen und die Banken von der Ausstellung benachrichtigt worden sind.

Schweiz.

Der Schweizer Bundespräsident Motta teilte in einer Unterredung mit einem Vertreter der „Tribuna“ mit, daß Italien, das bekanntlich den Neutralitätsvertrag mit der Schweiz 1815 nicht unterzeichnete, gleich nach Beginn des jetzigen Krieges in Bern wissen ließ, daß es die Aufrechterhaltung der Neutralität der Schweiz für notwendig halte. Die Schweiz nahm am 19. August diese Erklärung dankend zur Kenntnis. Motta

reichen, so wollte er sich zufrieden geben. In seinem auf äußerste Getriebenen anmaßenden Eigenbündel vermeinte er, Maria wie in den Jugendtagen zu allem, was er vor hatte, überreden zu können. Ja, schon der bloße Gedanke an die Vollkommenheit seines angeheuerlichen Planes würde sie, wenn nicht zur Bewunderung hinreißen, so doch sicherlich zum Stillstehen bewegen.

So von törichtem Hoffnungen ermutigt, machte er sich an die Ausführung seines Planes, und in unglaublich kurzer Zeit hatte er mit Hilfe von Rurringen, Rätschen und Rägeln ein ganz feierliches Floß zusammengezimmert. Auf jeden Fall war es in der Lage, ihn nach einer nahen Insel oder einer günstigen Bal zu tragen, wo er sich aufhalten würde, bis der Bergweiser nahe Gatte abgereist wäre; und sollte es dann auch zum Schlimmsten kommen, so wäre er doch gerettet.

Es fiel ihm nicht schwer, einige Leute der Mannschaft zu überreden, verschiedene Fässer nach einer Stelle an der Küste zu rollen, wo er, wie er ihnen sagte, eine sprudelnde Quelle entdeckt hätte; es gelang ihm auch einen Mast und ein Segel über Bord zu werfen und fortzuschleppen; und da er infolge seiner Stellung freien Zutritt zu den Vorratskammern hatte, war es ein Leichtes, sein gefährliches Fahrzeug mit Lebensmitteln zu versehen. Die größte Schwierigkeit bereitete ihm natürlich die Entführung der unglücklichen Frau, deren Schönheit seine schlammigen Leidenschaften wachgerufen hatte und ihn zu einem Unternehmern verlockte, das nur dem Gehirn eines Wahnsinnigen entspringen konnte.

Jene Treibjagd, die der Kapitän selbst

abst sein Ehrenwort, daß Abmachungen mit Deutschland zwecks Garantie gegen eine Besetzung des Tessin durch Italien nicht existieren.

Schweden.

Die Regierung hat die Ausfuhr solcher Waren verboten: Zink unzerhackt, ausgenommen Zink, der in schwedischen Fabriken aus Rohstoffen, nicht aus Abfällen hergestellt wird, ebenso Abfälle von Zink, Draht sowie Rohren und Rohrenten, Knöpfe, Platten und Stangen, Untergetriebe für Fahrzeuge mit und ohne Motoren sowie Fahrzeuge mit und ohne Motoren zur Güterbeförderung und Räder für Automobile. Außerdem wurde bestimmt, daß das Ausfuhrverbot für Fahrzeuge mit Motoren auch Teile solcher Fahrzeuge umfassen soll, die nicht besonders genannt sind.

Rußland.

Der russische Finanzminister Bar teilte mit, daß Frankreich und England einen Kredit von 650 Millionen Franc Rußland für Kriegszwecke eröffnen. Über Teilbeträge wurde bereits verfügt. Als Gegenleistung liefert Rußland den beiden Ländern das fehlende Getreide.

Das Finanzministerium hat die Ausgabe von 300 Millionen neuer russischer vierprozentiger Staatsanleihe, die in zwölf Serien eingeteilt sind und vier Jahre Laufzeit haben, angeordnet. Ferner wurden zur Deckung der am 14. April fällig werdenden fünfprozentigen kurzfristigen Schuldverschreibungen im Betrage von 400 Millionen Rubel neue Schuldverschreibungen im gleichen Betrage bis zum 14. Oktober ausgeben.

Balkanstaaten.

Nach einer bulgarischen Erklärung ist nach der „Köln. Ztg.“ die Verminderung oder drohende Einstellung des Warenverkehrs nach und von der Türkei auf die jetzige Verteilung der bulgarischen und türkischen Eisenbahnwagen zurückzuführen. Unfreundliche Absichten der bulgarischen Regierung sind nicht vorhanden. Diese Erklärung kann geglaubt werden. In der Türkei machen sich in letzter Zeit Anzeichen einer gewissen Vorbereitung im Gebiete von Adrianopel bemerkbar. Man darf darin weniger Mißtrauen gegen Bulgarien als eine Maßregel weiser Vorsicht gegenüber etwaigen russischen Unternehmungen erblicken.

Eine bulgarische Depesche des „Corriere della Sera“ berichtet, daß in Rumänien eine neue Abteilung Gebirgsartillerie errichtet, der Jahrgang 1898 eingezogen und in Bukarest eine Zentralversorgungscompagnie eingerichtet worden sei. Das rumänische Moratorium wurde um vier Monate verlängert.

Nach in Sofia eingetroffenen amtlichen Nachrichten ist es, der „Köln. Ztg.“ zufolge, den albanischen Revolutionärarmeen gelungen, Durazzo, dessen Belagerung schon vor den Osterfeiertagen begonnen hat, in einem engen Ring einzuschließen. Infolge der entschiedenen Weigerung Ghab-Bachas, die Stadt zu übergeben, gingen die Belagerer zu wiederholten Sturmangriffen über, die um so eher den Fall der Stadt verursachen werden, als sich zwei der stärksten Anhänger Essads dem Aufstande angeschlossen haben. Die Einnahme Durazzos ist nach dem amtlichen bulgarischen Bericht so sicher, daß Ghab-Bacha alle Vorbereitungen zur Flucht nach Italien getroffen hat.

Heer und flotte.

Die „Romm. Tagespost“ bringt aus zuverlässiger Quelle die Mitteilung, daß im Bezirk des 2. Armeekorps der ungediente Landsturm nicht mehr benötigt wird, soweit die Pflichten des 34. Lebensjahr überschritten haben. Das ist ein berechtigtes Zeugnis für die glänzende Kriegslage auf deutscher Seite. Bekanntlich war im Bereich des 2. Armeekorps der Landsturm gleich nach der Mobilmachung aufgedoten worden. Es sieht somit zu hoffen, daß auch in den anderen Armeekorpsbezirken auf den ungedienten Landsturm in höherem Alter nicht mehr zurückgegriffen zu werden braucht.

organisierte, erdicht ihm als die Gelegenheit, auf die er schon lange gewartet. Er erkannte sich ohne Aufsehen von seinen Leuten; und kehrte unbemerkt aus Schiff zurück. Niemand hatte ihn hier erblickt, und so schlich er in seine Kajüte, von wo aus er alles übersehen konnte, was im Innern des Schiffes vorant. Bald erdicht der Schiffsjunge, um den Tisch zum Mittagessen zu decken und die Trinkgläser für die Damen auf den Tisch zu stellen.

Der Kapitän hatte für seine Frau und Schwägerin Wein eingelegt. Sobald der Schiffsjunge den Rücken gewendet und weggegangen war, trat Kruse an den Tisch und schüttete in jedes Glas eine kleine Dose Opiumtinktur, die er sich schon lange zu seinem teuflischen Plane verschafft hatte. Darauf kehrte er wieder zu seinem Versteck, einer Art Wandfächer mit Vertikalstellung zurück.

Munter und vergnügt kamen Maria und Johanna zum Essen herunter. Der lange, beschwerliche Winter war vorüber, und nur noch wenige Monate trennten sie von der Heimat. Der Kapitän hatte ihnen versichert, daß er innerhalb eines Monats bei angestrengter Arbeit seine Ladung füllen könnte und dann unverzüglich nach Deutschland zurückkehren würde, um es nie wieder zu verlassen. Dieses Versprechen, dem Abenteuerleben des Schiffsfahrers zu entsagen und sich mit der Rolle des Schiffbreiters und Kaufmanns zu begnügen, hatte die Damen heiter gestimmt und ihre Konversation fröhlich belebt.

Nach dem Essen hatten sie auf baldige glückliche Rückkehr ein zweites Glas getrunken und fühlten sich etwas schläfrig. Johanna zog sich in ihre Kajüte zurück, während Maria in

Der Walfischfänger.

41 Erzählung von Friedrich Reutter.

(Fortsetzung.)

Da Robert Ranke Maria nicht sein eigen nennen konnte, so hatte er in der Vorsehung seines Herzens beschlossen, daß auch Harry Möllenhoff den Trost ihrer Gesellschaft verlieren sollte. Als sie ihn damals voll toller Verachtung von sich wies, hatte er seinem wilden Drang nach Rache die Riegel geschoben; er hatte zwanzig Mittel erdacht, das eine fürchterlicher als das andre, um bei der Götze zu gerächen; aber da er am Ende seine Ohnmacht einsah, so war er in sich gegangen und hatte beschlossen, vorderhand geduldig seine Zeit abzuwarten.

Er war unter dem Namen Kruse nach Soule gefahren und hatte sich absichtlich sehr gut geführt und unter diesem Namen für gutes Betragen und Tüchtigkeit als Seemann Zeugnisse erhalten. Als er ausfindig gemacht hatte, daß Möllenhoff noch eine Walfischfahrt unternahm, hatte er zufrieden frohlockt; um so leidenschaftlicher war aber auch seine Mut, als er durch den Maat Schmitt erfuhr, daß Maria ihren Mann begleiten würde.

Zuerst wußte er nicht, was tun. Bald aber fielen ihm sein Wagemut und seine Verschämtheit einen andern Plan ein, und er beschloß, sich auf demselben Schiff anzuheuern zu lassen. Schmitt wurde bestochen, um sich im letzten Augenblick krank zu melden; er gab ihm auch den Empfehlungsbrief an die Schiffseigner. Kruse erhielt die Stelle des Maats und stand bald mit Maria und ihrem Mann auf dem gleichen Verdeck. Gewiß war es ein

waghalsiges Unternehmen, aber der Mann war voll ruhiger Entschlossenheit. Während es, so war eben alles zu Ende. Daß Maria ihn wiedererkennen würde, war sicher; daß sie ihn verraten würde, war zweifelhaft. Sie war zu aufrichtig, zu großmütig, um jemand ein Verstoß zu tun, und solange er den Seuchler spielte, war er fest überzeugt, würde sie ihn bemitleiden und beschützen. Diese schlaue Berechnung hatte sich verwirklicht, und die sanfte Frau war unfreiwillig zu seinem Mitfahrgenossen geworden.

Weshalb er eigentlich diese Fahrt mitmachte, wußte er anfänglich selbst nicht. Er war ein Fatalist und glaubte an seinen Glückstern. Es mochte ein Ereignis eintreten, das ihm eine Gelegenheit zur Rache bieten könnte.

Auf seinen Wanderungen der Küste entlang fand er nicht weit von ihrem Winteraufenthalt entfernt eine kleine Bat, in welcher eine jener eigentümlichen Strömungen des Polarmeeres eine große Menge Treibholz gestrandet hatte, das allem Anschein nach von einem Schiffbruch herkam. Ein wahrhaftiger Gedanke schoß ihm beim Anblick dieser Holzmassen durch den Kopf. Die von jener wärmeren Strömung beeinflusste Bat würde wochenlang vor dem Golf eisfrei sein, wo die Walfischfahrer vor Anker lagen.

Wenn es ihm gelänge, ein Floß zu bauen, so könnte er zehn, ja gar vierzehn Tage vor dem Schiff in See stechen und einen offenen Kanal erreichen. Er wußte, daß andere Walfischfahrer, Engländer und Russen, sich irgendwo in dieser Gegend aufhielten, und wenn es möglich wäre, sie zu er-

Greenwich, die Vorstadt Londons.

Zu dem jüngsten Luftangriff auf England.

Immer näher rücken die deutschen Luftangriffe auf London zu. Nachdem erst vor einigen Tagen ein „Beppeline“ am der Bahn Dover-London erschienen war und kaum 50 Kilometer von London entfernt seine Bomben abwarf, erfahren wir jetzt aus dem Generalstabbericht, daß ein Flieger Greenwich mit Bomben belegte hat. Dadurch ist der deutsche Angriff in die allernächste Nähe von London gerückt, denn dieser in der wissenschaftlichen Welt berühmte Ort ist als Vorort von London nur wenige Kilometer von der englischen Hauptstadt entfernt. Greenwich liegt in der Grafschaft Kent, wo sich längst unsere „Beppeline“ betätigt haben. Es ist am südlichen Ufer der Themse gelegen.

Sehr bekannt ist Greenwich durch seine Sternwarte in der Welt geworden. Den Grundstock zu diesem wissenschaftlichen Ruhm legte König Karl II., der im Jahre 1675, die Sternwarte im Park zu Greenwich unter 51 Grad 28 Minuten 60" nördlicher Breite erbaute und sie aufs beste mit wissenschaftlichen, astronomischen Instrumenten ausstattete. Diese Sternwarte ist maßgebend für den sogenannten „Meridian von Greenwich“, der für die meisten Seekarten die Grundlage der Berechnungen bildet. Der Meridian von Greenwich, den jeder aus den Landkarten kennt, geht durch die Stelle, wo das Mittagsfernenrohr der greenwicher Sternwarte steht. Von diesem Punkte aus werden demgemäß nach diesem Meridian die geographischen Längen der Erdoberflächen bestimmt. Die Engländer haben es verstanden, ihre Angaben, denen sie die Berechnungen von Greenwich zugrunde legen, für einen großen Teil der fahrenden Völker maßgeblich zu gestalten.

Neben der Sternwarte hat Greenwich noch ein anderes bedeutendes Institut aufzuweisen, nämlich das seit Jahrhunderten berühmte „Hospital für invalide Seeleute“. Es wurde bereits im Jahre 1670 gegründet. Ursprünglich war es als Asylat gedacht. Aber Wilhelm III. bestimmte, daß hier ein Hospital für Seeleute errichtet werde. Die Gemahlin Wilhelms III. Maria ließ den Palast für diese Zwecke besonders ausbauen. Von der Größe dieses Unternehmens und von seinem Anwachsen im Laufe der Jahrhunderte kann man sich einen Begriff machen, wenn man erzählt, daß anfangs hier für 300 Seeleute Unterkunft geschaffen worden war. Diese Zahl stieg später auf das zehnfache und wuchs auf 3000 an, die alle in dem „Hospital“, das allmählich die Größe eines Stadtviertels erreichte, Aufnahme finden konnten.

Das Heim hat einen großen Park, schöne Hallen und eine beträchtliche Anzahl von Gebäuden aufzuweisen. Es hat sich allmählich in einem Verborgenenmittelpunkt für englische Seeleute gebildet. Alle bekommen hier schon seit Jahrzehnten nicht mehr Unterkunft. Der größte Teil ist „Out-Pensioners“, d. h. er wird außerhalb des eigentlichen Hospitals versorgt. Die Zahl dieser Pensionäre übersteigt die Zahl der eigentlichen Hospitalbewohner um das Dreifache. Schon vor fünfzig Jahren war hier ein altes Kriegsschiff, das den Namen „Dreadnought“ führte und als schwimmendes Hospital diente. Im Jahre 1870 wurde in Greenwich eine Seefakademie für Kadetten im alten Gebäude des Invalidenhospitals beantragt.

Von Nah und fern.

Abgefaute Hundertjahrfeier. Die für Singen 1915 geplante große Feier des 100-jährigen Bestehens der deutschen Burschenschaften, in deren Mittelpunkt eine Festauführung in Jena und die Weihe des neuen Burschenschaftshauses in Eisenach stehen sollte, wurde endgültig abgefaute, da fast sämtliche aktiven Mitglieder deutscher Burschenschaften im Felde stehen.

2000 Eisak - Vothringer mit dem Eisernen Kreuz geschmückt. Nach sorgfältig geführten Aufzeichnungen sind bereits über 2000 Eisak-Vothringer mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Die Zahl steigt nun so rasch, als die Riffer der Eisak-

lohringischen Offiziere verhältnismäßig gering ist und somit die Auszeichnungen ganz überwiegend an Soldaten und Unteroffiziere verliehen wurden.

Die älteste Schleswig-Holsteinerin. Ihren 102. Geburtstag feiert am 25. d. Mts. die älteste Schleswig-Holsteinerin, die Witwe Katharina Jensen in Dalsfiedt. Seit sieben Jahren ist die alte Frau bettlägerig.

Der brennende Berg im Rheinland. Der brennende Berg bei Budweiler entwickelt zurzeit, wie dies öfter im Frühjahr zu beobachten ist, eine verhältnismäßig lebhaftige Tätigkeit. An nicht weniger als 23 Stellen der nördlichen Felswand rücken beständig kleine Dampfsäulen hervor. Diese Stellen verteilen sich auf drei Gruppen, deren jede einzelne mehrere Vertiefungen mit starker Dampfentwicklung aufweist, während die aus den anderen Stellen rühenden Dampfsäulen weniger stark sind. Bekanntlich wird die Naturerscheinung auf ein im Innern des Berges in einer Tiefe von 300 bis 400 Metern seit über 200 Jahren glühendes, 4 Meter starkes Kohlenflöz zurückgeführt.

Der Chef des Reuterischen Bureaus durch Selbstmord getötet. Das Reuterische Bureau in London meldet den Tod seines Direktors, des Barons Herbert de Reuter. Der Baron wurde tot in seinem Hause bei Kelgate aufgefunden; neben ihm lag ein abgeschossener Revolver. Es besteht kaum ein Zweifel daran, daß Baron de Reuter sich selbst das Leben genommen hat.

Explosion in einer englischen Munitionsfabrik. In der Mischkammer der Munitionsfabrik von Ragswell (England) entstand eine heftige Explosion. Die Mischräume flogen in die Luft, zwei Arbeiter wurden getötet, zwei schwer verletzt. — Dies ist die dritte schwere Explosion, die in englischen Munitionsfabriken oder Arsenalen in den letzten Tagen stattgefunden hat.

Auf offener Straße erstochen. Ein Polakist wurde in Mailand ohne jede äußere Veranlassung auf offener Straße hinterrücks von einem jungen Mann erstochen. Der Täter wurde scharf verfolgt und schließlich in ein Haus. Dann, als er sah, daß es keine Rettung mehr für ihn gab, stürzte er sich aus dem dritten Stock auf die Straße, wo er auf der Stelle tot liegen blieb.

Ein Theater durch Feuer vernichtet. Das Theater Comedia, eines der schönsten Bauwerke von Madrid, ist durch eine Feuersbrunst zerstört. Drei Nachbarhäuser brannten ebenfalls nieder.

Gerichtshalle.

Berlin. Ein Vergehen gegen das Gesetz über den sogenannten kleinen Belagerungsstand führte den Schriftsteller und Redakteur Johannes V. vor die 1. Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte hatte einen Vortrag gehalten, ohne daß ihm die Polizei die Erlaubnis erteilt hatte. Vor Gericht wies der Angeklagte darauf hin, daß es sich um einen patriotischen Vortrag gehandelt habe. Der Staatsanwalt beantragte eine Woche Gefängnis. Das Urteil lautete auf zwei Tage Gefängnis mit der Begründung, daß es ganz gleich sei, ob es sich um einen patriotischen oder sozialdemokratischen Vortrag gehandelt habe, da zu einer solchen Versammlung die polizeiliche Genehmigung erforderlich sei.

Halle a. S. Der russische Leutnant Eugen Ghilemon, der mit rund 3000 anderen gefangenen russischen Offizieren im Offiziersgefangenenlager zu Halle a. S. untergebracht war, rief eines Abends dem die Schlafsäle kontrollierenden Kommandanten in deutscher Sprache laut zu: „Przemysl ist gefallen, Hurra!“ Der Kommandant stellte den Rufer fest und forderte ihn auf, mit herauszukommen, der aber blieb liegen und mußte erst von Landsturmlieuten hinausgetragen werden. Vor dem Kriegsgericht erklärte er, ihm tue die Sache sehr leid, aber er habe sich an dem Tage so sehr über den Erfolg seiner Landsleute geirrt, daß er seinen Kameraden die Freude noch einmal vor dem Schlafengehen als Nachruf habe juchzen wollen. Das Kriegsgericht stellte sich auf den Standpunkt, daß es begreiflich war, wenn er über die Kunde in hohem Maße sich erfreut gezeigt habe, aber er habe mit dem Juchzen in deutscher Sprache die deutschen Offiziere verhöhnen und ihnen seine Misachtung

zeigen wollen. Dafür wurde auf vier Wochen strengen Arrest erkannt. Wegen der Gehorhamsverweigerung hielt das Gericht drei Monate Gefängnis für angemessen; die Strafe wurde auf dreieinhalb Monate Gefängnis zusammengezogen.

Mühlhausen (Thür.). Die beiden Landwirte Ahe in Hegerode (Hörsfeld), deren einer stellvertretender Ortschulze ist, wurden zu je sechs Monaten Gefängnis, 500 Mark Geldstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt, weil sie die Pferdeabschneidungskommission über das Mahnen eines Pferdes hinweggeduldet und so den Militärskutur des Kaufpreises für das Pferd betrogen hatten. Die Gerichtsverhandlung, zu der 31 Zeugen geladen waren, dauerte zwei Tage.

Hinter der front.

Beobachtungen von Gustav Werner Peters.

An einem frühen Nachmittag — die Sonne schien, und der Frühling glänzte auf allen Straßen und Plätzen — entstand draußen ein Kneffen, Kühlen, Durcheinanderdrehen: Buben schrien „Flieger“, „Flieger“. Fenster bevölkerten sich, und aller Hälse reckten sich aufgeregt, um den Bombenwerfer — nur um einen solchen konnte es sich handeln — irgendwo in bedrohlicher Nähe zu fassen.

Und er kam auch! Über den Fluß von der Stadt her. Langsam, gleichsam prüfend den Fluges. Schien verabschiedet zu wollen. Flug niedriger. Bemerkte mit fremden Anlagen zu Menschenansammlungen und erhob sich daher, vorsichtig wie er war, wieder einige Dutzend Meter aufwärts, um der östlichen Vorstadt entgegenzusteigern: diesmal freilich unentschlossen, ja verdoessener, als ob über all den starrenden Dächern und rauchenden Schloten nicht sein Platz wäre.

Während einige alte Weiber immer noch zitternd vor Erregung beirten, ob es sich um einen deutschen, französischen oder gar (wer kann's wissen!) englischen Flieger handelte, hatte nun allerdings ein kleines Mädchen mit hellstiller Stimme bereits festgestellt, daß der die gute Stadt bedrohende Feind nichts anderes als — ein Storch war. Ein Storch, den der Frühling in das deutsche Land zurückgerufen und der wohl nur die Orientierung verloren hatte, verwirrt in dem Dunst und dem verworrenen Lärm über einer großen Industriestadt. Tatsache ist, daß die Erkenntnis, der böse Flieger sei nur ein Storch, höchst merkwürdig auf die zusammengekauften Menschen gewirkt hat. Sie waren so sehr in den Gedanken an Krieg, Angriff, Flugmaschine und Feindeslücke befangen, daß die plötzliche Gewißheit, es gäbe auch noch Störche, im ersten Augenblick geradezu märchenhaft unwahrscheinlich anmuten mußte. Und mit merkwürdig geweiteten Blicken starrte alles dem großen schwarzweißen Vogel nach, dem der Krieg offenbar gleichgültig war, der den jungen Venz genoss und auf irgend einem alten Bauernhause geschäftig sein Nest aufbauen würde, als ob nichts, rein nichts mit dem lieben deutschen Lande inzwischen geschehen sei.

Der Storch entschwand, den Ausgang aus der Stadt gewinnend, sehr bald. Den Menschen aber und in Sonderheit dem kleinen Mädchen, das nie von Sehnsucht gebannt schien, ließ die Wirklichkeit des Jahres 1915 nicht lange Ruhe: — um die Ecke kam nämlich ein Mann, schrie sein aufreizendes „Extrablatt“, und viele Hände griffen hastig nach dem weißen, im linden Winde flatternden Papier.

Wir müssen natürlich das, was uns das Schicksal auferlegt hat, ertragen. Falsch und kläglich wäre es, dem Kriege entfliehen zu wollen; ebenso falsch aber: zu tun, als ob einen das alles nichts angehe.

Was man da neulich von einem deutschen Botaniker und Universitätsprofessor, den der Krieg augenblicklich so wenig bekümmerte, daß er nach Ungarn reiste, um an irgend einer bestimmten Stelle nach einer nur dort auffindbaren Pflanze zu suchen. Die Folge davon war, daß er mit Recht die Aufmerksamkeit ungarischer Militärposten auf sich lenkte und als angeblicher russischer Spion verhaftet wurde. Auch hier sage ich, wievohl sich das Mißverständnis sehr bald auflöste, mit Recht! Denn man hat jetzt in einem vom Feinde so hart bedrängten Lande wie Ungarn keine

leichten Blumen zu suchen. Man hat die Pflicht, mit seiner Zeit mitzuleben. Die Pflicht, sich ein klein wenig auch an die Allgemeinheit zu kehren, und (wie in diesem Falle) störende Sarmlosigkeiten hintanzuleben, solange ständlich Millionen von braven und hoffnungsvollen Menschenleben auf dem Spiele stehen.

Daselbe gilt bis zu einem gewissen Grade auch von jenen sogenannten „Banderlegern“, die da offenbar weniger des Wanderns, als vielmehr des Paradiesens wegen mit ihrer „Künstlerischen“ Abstammung und Randalance, mit flatternden Bändern, Tüchern und bunten berauschten Lauten durch die Felder ziehen. Alle diese jungen Leute sind ferngeheut. Sie suchen förmlich etwas darin, robust und widerstandsfähig zu sein: warum aber findet man sie dann nicht dort, wo Robustheit und Widerstandsfähigkeit nötig sind wie das tägliche Brot: als Kriegsfreiwillige in den Schlachtfeldern?

Und wenn sie schon daheimbleiben zu müssen glauben, warum denn all' das Getue gerade in dieser Zeit? Man darf und soll wandern; aber es soll nicht gleich in Theater- spielerlei ausarten, was aus Soldaten, die ins Feld rücken, was aus Eltern, Frauen, Bräute, die im Felde bereits Vieles verloren haben, unendlich peinlich und niederdrückend wirken muß. Freunde, diese Zeit ist ernst, sehr ernst... darf es Menschen geben, die das noch nicht verstanden haben?

Vermischtes.

Postbestellung nach 33 Jahren. Man schreibt der „Kreuz-Ztg.“ aus Schwerin: Eine lange Zeit hat eine Deutsche Reichspostkarte gebraucht, um jetzt an eine hiesige Empfängerin zu gelangen. Die Karte ist im Jahre 1882 aus Quisburg abgegangen worden von dem Verlobten einer Dame, der damals in Grabow wohnte. Der Schreiber ist längst verstorben. Die Karte war mit einer inzwischen ungültig gewordenen Marke damaliger Prägung versehen. Das verstieß gegen die gestrenge postalische Ordnung und darf nicht vorkommen. Also mußte die Dame für die um 33 Jahre verspätete Ablieferung noch 10 Pf. Nachporto zahlen, sonst wäre ihr die letzte Urkunde nicht ausgehändigt worden. Um die Rechtslage grundsätzlich zu klären, will die Empfängerin 10 Pf. gegen die Post einlagen. Auf der Karte verrät außer dem Aufgabestempel kein anderes Zeichen den Weg, den sie während der langen Zeit genommen hat.

Amerikanische Leibeskräfte. Für eine Papierblockade ist die deutsche U-Boot-Blockade gegen England doch nicht ganz von Pappe. („Staatszeitung“, New York). — Frau Poincaré inszeniert einen Frauenfeldzug für Frankreich. Die alte Garde? („Chicago Daily News“). — In der amerikanischen Nationalhymne ist von dem Sternenbanner die Rede, das über dem Land der Freien und dem Heim der Tapferen wehen soll — von englischen Schiffen steht da aber nichts zu lesen. („New Orleans Picayune“).

Goldene Worte.

Nie versäume des Augenblicks
Gunst und Gelegenheit:
Was er heute geboten,
Deut er dir morgen nicht mehr.

Vodensiedt.

Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

Goethe.

Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu:
Sein ungelerner Flug erhält sich ohne Ruh’.

Lessing.

Nichts steht allein, nichts kann allein bestehen:
Was ist, bedarf des anderen zu sein.

Schefer.

Dauerndes Glück ist nur in Aufrichtigkeit
zu finden.

Lichtenberg.

Nie wandelt dem Tapfern die Farbe sich, nie

auch erfüllt ihn

Somer.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen, fort.

Eine Sandvoll wirft zum Tor hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbarn Haus.

Witt. Müller.

ihrem Lebensgefühl ein Mittagschlächchen halten wollte.

Kranke verlor seinen Augenblick. Er schlich aus seinem Versteck herbei, warf einen dichten Seccofigermantel um die unglückliche Frau, hob sie in den Armen empor und stieg die Kajütentreppe hinauf. Wie erwartet, war das Deck leer, da Koch und Schiffsjunge beim Essen waren.

Da die Treppe, die vom Schiff während des Winters ans Land führte, noch nicht weggeschafft worden war, so erreichte er mühselos die Kiste mit samt seiner Bürde, und mit einem gellenden Schrei, der mehr dem Schrei des wilden Tieres als dem Ruf eines Mannes glich, eilte er raschen Schrittes davon. Das Gewicht seiner Last spürte er in dem übermäßig erregten Geisteszustand, worin er sich befand, gar nicht; seine Muskeln waren wie von Eisen, und in unglaublich kurzer Zeit stand er vor seinem Floß.

Er legte die bewußtlose Gestalt der Frau, die er vorgab zu lieben, auf dem Floß nieder und blickte in der wilden und fast unheimlichen Gegend umher. Vor ihm lag die See, die zwar rasch auftaute und brach, aber vorderhand doch nur eine Fläche loser Eisklumpen darstellte, die alle nach einer Richtung — nach Süden — trieben. In der Ferne erhoben sich die Eisberge in weitem Umkreis, manche so hoch wie Berge, andere niedriger; aber sie alle zeigten sonderbar phantastische Formen, aus denen eine etwas rege Phantasie Schloffer, Türme, Minarete, Wälle und Häuser gestalten konnte. Aber nicht nur das Auge blickte voll Schrecken und Schauer auf diese Eismass, sondern auch das

Ohr wurde vom Krachen des Eises, vom dumpfen Donner der Lawinen und vom geräuschvollen Hin- und Herfluten der schmelzenden Kistalle unwiderstehlich und unheimlich berührt.

Kranke zögerte. Es war reiner Wahnsinn, sein schwaches, gebrechliches Fahrzeug auf eine solche See abfahren zu lassen. Er wußte, was ihm drohte. Eine glückliche Fahrt schien unter den gegebenen Umständen fast ausgeschlossen. Und doch, konnte er hier bleiben? Wie konnte er sich dem gerechten und furchtbaren Horn des beleidigten Gatten aussetzen? „Nein!“ rief er mit schrecklichen Fluch, „wir wollen zusammen entfliehen oder zusammen umkommen.“

Aber so tollkühn Kranke sich auch gebärdete, so war er doch nicht der Mann, der ohne Meihode handelte. Die Strömung, die das Treibholz in die Bai geführt, schlug dort gegen das Ufer, wachte sich und flutete langsam, gleichmäßig nach Südosten. Dies hatte er klar und deutlich erkannt; denn auch das Radeis, das in seine Nähe kam, wurde regelmäßig in dieser Richtung weitergetrieben.

Längere Zeit wartete er auf eine sich ihm bietende Gelegenheit, und als eine feste Masse Treibholz mit Eishügeln auf der Oberfläche inmitten fließenden Wassers an ihm vorüber schwamm, stieg er vom Land gerade auf das schwimmende Eis zu, hatte sich daran fest und ließ sich seewärts treiben.

Für den Augenblick blies der Wind nur leise und die Eiskügel bewegten sich alle nach der einen Richtung hin, so befand er sich auch in sehr geringer Gefahr. Der enorme Eiskloß, an den er sich angehängt hatte, besaß eine

Höhlung, in der das Floß verhältnismäßig geborgen war.

Jetzt wandte sich Kranke auch seinem Opfer zu, das unter dem Schiffsmantel still und troh der Totenblässe schon lag. Er kniete neben der Frau nieder, wusch ihr die Stirne und die Lippen mit Kognak und Wasser; aber nur die schweren Atemzüge verkündeten, daß das Leben in der erschöpften Gestalt noch nicht erloschen war. Wie er sie anblickte, schloß es ihm wie ein Stich durchs Herz, und während eines Augenblicks bedauerte er fast das Verbrechen, das er sich auf Gewissen geladen. Sofort aber stürzten auch Eiferhuch, Haß und Rache wieder auf ihn ein, und sein Herz verstockte sich zu unbewusstem Entschluß.

Als sie etwa zwei Meilen weit auf der See dahingetrieben, entdeckte er zu seiner großen Befriedigung, daß der Eisstrom sich nach rechts und links hinzog, während geradeaus sich das freie Meer, soweit das Auge reichte, vor ihm öffnete, daß es zwar von Eisbergen und andern Hindernissen und Fährlichkeiten nicht frei war, aber doch ein offenes Fahrwasser darbot, das ihn insland führte, mit Sorgfalt und Vorsicht rasch weiterzukommen.

Kranke täuschte sich nicht. Obgleich er Wasser und Nahrung mindestens für vierzehn Tage mit sich führte, sah er doch klar und deutlich, daß ihm die einzige Rettung verblieb, einem Walvischwanz zu begegnen, oder eine jener kleinen Niederlassungen zu treffen, die Russen oder Dänen im Winter an dieser unwirtlichen Küste bewohnten. Dort vermochte er sich vielleicht am besten in aller Heimlichkeit zu verbergen, bis die „Maria“ die Arktischen Gewässer verlassen — wenn sie je das hohe Meer

wieder erreichen würde. Robert Kranke zweifelte daran, da er im Grunde seines Herzens das Schiff verloren glaubte, die Gründe dafür aber in seinem Busen verschloß.

Ungehindert fuhr das Floß dahin; Kranke lenkte es mit Hilfe eines Steuerruders und eines Segels viele Stunden lang. Däher lehnte er auf dem Ruder, das ihm als Winne diente, und beobachtete die arme, ruhig daliegende Gestalt mit bitterem und doch selbstzufriedenem Lächeln. Wöhllich bewegte sich die Frau und richtete sich auf und blickte umher mit Augen, die deutlich verrieten, daß sie die wirkliche Bedeutung ihrer Lage noch nicht erfaßt hatte. Mechanisch fuhr sie die Augen aufschlagend über die Stirne, wie um einen bösen Traum wegzuschleudern. Die Sonne hatte sich etwas über den Horizont erhoben, und ihre Strahlen beleuchteten die Eisberge und fernen Schneefelder mit blendendem Glanz. Nichts schien ihr klar, als daß sie irgendwo in der Luft dahinschwabe. Träumte sie? Raub wurde sie zur Wirklichkeit zurückgerufen.

„So kommen Sie endlich zu sich, Frau Möllenhof!“ sprach die heifere Stimme Robert Kranke.

Maria stand auf, das Floß schwankte unter ihr und indem sie sich frampfhaft am Mast festklammerte, starrte sie hinaus auf die glänzende Wasserfläche.

„Mein Mann, wo ist er? O mein Gatte, warum hast du mich verlassen?“ rief sie in der Angst des Todes.

Alle Sämereien in prima Qualität.

Grassamen, Erbsen, Bohnen etc.

Schöne Frühlingsblumen

für Gärten und Friedhöfe. — Salzpflanzen — Malkönig empfiehlt

Friedr. Evers, Gärtnerei am Friedhof.

45 Pfennig für jedes Pfund alte Strickwolle

Altmetalle — Neutuchabfälle — Säcke
kauft zu höchsten Preisen

Preis Mainz, Korbstraße 12.

Selbsteingemachtes Sauerkraut per Pfund 12 Pfg.

●● Selbsteingelochten Latweg ●●
per Pfund 30 Pfg. empfiehlt

Franz Racky, Eisenbahnstr. 60.

Herzliches Institut zur Behandlung von

Beinleiden aller Art

(Krampfadern, Schuhschmerzen, Gelenksleiden etc.)

mittels heisser Luft, Bestrahlung und besonders präparierter
Gipsverbände, ohne Bettruhe und Berufsstörung. Man
verlange kostenloses Prospekt. Leitender Arzt Dr. med. C.
Kabisch, Frankfurt a. M., Bodenheimerlandstraße 2.
Telefon Hanja 8007.

Zahn-Praxis

von

Philipp Frank Dentist

Sprechstunden für Zahnleidende

Dienstags und Freitags.

Nachmittags von 1—5 Uhr.

Als Liebesgaben für unsere Krieger im Felde

empfehle ich

Cognac, Rum, Arrac, Bunsch
als Feldpostpakete fertig gepackt je 250 Gramm
schwer zu 50 Pfg.

Franz Schichtel Untermain-
straße 20.

Eine frischemelkende oder
trächtige

◆ Ziege ◆

gekauft. Näh. Exped.

Küßmann'sche
Sprach- u. Handelslehre-
anstalt
Eintritt ins Geschäft
Kaufm. Ausbildung
durch unsere Einzelkurse,
Halbjahresturs, Einj. Lehrg.
Höchst Kaiserstr. 8.

Neelle Darlehen
bequeme Ratenrückzahlung,
erb. Sie in jed. Höhe zu gefehl.
Zins. a. Möbel, Besch., Gehalt,
Erbischaften, Pfandscheine u. Vor-
kaufsr., Wertpap., Gold-, Silber-
und Schmuckfachen durch
Schminke, Frankfurt a. M.,
Dederweg 72, 2.

Altes

Kupfer, Rotguss,
Zink, Blei, Eisen
kauft zu höchsten Preisen gegen
Kasse

Carl Dillmann
Höchst a. M., Hauptstr. 43.

Küßmann'sche
Sprach- u. Handelslehre-
anstalt
Handelsschule Höchste
Gesamtausbildung sowie
einzelne Fächer u. Sprachen
Mädchenabteilung, Knaben-
abteil. Unterricht an Er-
wachsene. Schuljahr-Beginn
3. Mai. Prospekt bereit.

Höchst, Kaiserstr. 8.

Im Felde

leisten bei Wind u. Wetter
vortreffliche Dienste

Kaiser Brust-
Caramellen
mit den „3 Tannen“
Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung,
Reizhusten, Katarrh
schmerzenden Hals, sowie
als Vorbeugung gegen
Erkältungen, daher hoch-
willkommen jedem Krieger
6100 not. begl. Zeugnisse
von Ärzten u. Pri-
vate verbürgen den sicheren
Erfolg.
Appetitregende,
feinschmeckende Bonbons.
Kastel 25 Pfg. Dose 50 Pfg.
Kriegspackg. 15 Pfg. l. Porto
zu haben in
Flörsheim in der Dro-
gerie Schmitt u. Martin
Hofmann Ww.

Hypothekentapitalien, Hypothe-
kenregulierungen unter solb. Be-
dingungen durch Immobilien-Kre-
ditverein, e. G. m. b. H., Berlin
S. W. 68, Marktgrafenstr. 14.

Stellung als Kontoristin, Buch-
halterin, Filialleiterin
etc. bekleiden junge Mädchen u.
Damen nach gewissenhafter Aus-
bildung. Tages- und Abendunter-
richt, Katenzahlung.
„Merkur“, Frankfurt a. M.,
Bilbelerstr. No. 3. 1. Et.

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

Pfandscheine, Zahngebisse u. Teile
Gold, Silber, Double, Brillant
S. Martin Jr. Mainz, Alarstraße 23

Gesundes Blut!

frisches, blühendes Aussehen, all-
gemeines Wohlbefinden, verschafft
eine Kur mit Dr. Bussle's echten
Wachholder-Extrakt. Die wohl-
tunende Wirkung des Wachholder-
Extraktes auf den gesamten Or-
ganismus ist seit altersher bekannt
und geschätzt. Man verlange Pro-
spekt in der Drogerie. Erhältlich
in Fl. à 1.50 Pf. Nur bei:
Drogerie Schmitt.



Original-Abteilung der
Cognacbrüder Scharlachberg
G. m. b. H., Bingen a. Rh.
in Flörsheim zu haben bei:
Drogerie Schmitt.

Schiefer- Tafeln

empfehl

Heinrich Dreisbach

Edel-Kopfsalat

Spinat, alle Frühlingsblumen, alle Sämereien,
müßepflanzen, Blühende Topfpflanzen
empfiehlt

Friedrich Evers, Gärtnerei am Friedhof

Geschäfts-Empfehlung.

Einer geehrten Einwohnerschaft die höf. Mitteilung
daß mir von der Firma Mainkraft-Werke Höchst
Konzession erteilt wurde,

elektrische Anlagen

auszuführen. Bei Bedarf halte mich bestens empfohl
und werde die mir erteilten Aufträge prompt und
wissenhaft zur Ausführung bringen.

Hochachtungsvoll

Heinrich Hochheimer, Installateur

Wer gibt Auskunft

über Vermittelt und Verwundete.

Zeitschrift zur Ermittlung der im Kriege Vermittelt
unter Benutzung des in den amtlichen Deutschen Verlustlisten
den Preussischen, Bayerischen, Sächsischen und Württemberg-
ischen Verlustlisten enthaltenen Materials.

Herausgeber u. Verleger Emil Hampel, Wehlwasser
O.-Lausitz.

Preis pro Inserat-Zeile 60 Pfg.
„Wer gibt Auskunft“ wird in sämtlichen Lazaretten und
Krankenhäusern, wo sich Militär befindet und durch die Ver-
mittlung der zuständigen amtlichen Stellen, auch in den in
Frankreich, England und Rußland gelegenen Gefangenen-
lagern in entsprechender Anzahl unentgeltlich verbreitet.

Die Geschäftsstelle der „Flörsheimer Zeitung“, Kar-
thäuserstr. 6, ist zur Vermittlung und Annahme von
Inseraten jederzeit bereit.

Künstl. Düngemittel

Führe von jetzt sämtliche künstliche Dünger und offeriert
ab Lager:

Säurefällabfall, Superphosphat, Thomasmehl, Kainit
42%, Kalisalz, sowie feingemahlene Kainit zur
Hederich-Vertilgung.

Jakob Sittmann, Rüsselsheim
Telefon 12.

Vaterlandslieder „Potpourri“

enthaltend 17 Vaterlandslieder für Klavier zu 2 Händen
mit unterlegtem Text zum Singen für eine mittlere Sing-
stimme (oder einstimmigen Chor.)

Jedes Lied ist vollständig wiedergegeben und kann dabei
auch für sich allein gespielt oder als Begleitung benutzt
werden.

Preis M. —.50.
In derselben Bearbeitung erschienen ferner:
17 Volkslieder M. —.50
18 Studentenlieder „ —.50
Alle drei Ausgaben zusammen „ 1.—

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung
und direkt vom Verleger gegen vorherige Einsendung des
Betrages.

B. J. Zenger, Köln a. Rh.

Käthi Ditterich, Flörsheim, Grabenstrasse 20. (Katharina Weil Ww.)

Einkaufszentrale Vog & Soherr für über 75 Zweig-Geschäfte. — Preise genau wie im Hauptgeschäft.

Kurz-, Weiss-, Woll- und Modewaren

Große Auswahl in allen Schneiderei-Artikeln für die

Frühjahrs-Saison.

Spigen, Hülsen, Kragen, Kindergarnituren, Bezüge schwarz und farbig, Zierknöpfe, alle Kurzwaren. Blumenstoffe in Wolle und Waschstoff. Karierter
Wollstoffe. Schwarz und weiße Kleiderstoffe in Wolle und Batist. Stidereistoffe. Kleider und Schürzen in Baumwollstoff.

Vorhänge in gross, Ultrages, Bris-bis, Gallerieborden in Tüll, Wolle und Leinen. Tischdecken in Wolle und Baumwolle, Tüll-
Läufer, Tüll-Decken.

Große Auswahl in garnierten und einfachen Kinder- und Badisch-Strohhüten.

schlatternden Mann eine Stunde lang über die Stoppelfelder, bis sie endlich in ein Dorf kamen, das ebenfalls von russischen Soldaten wimmelte.

„Dass ich nicht erkennen, wo er war, da es inzwischen völlig dunkel geworden. Man führte ihn vor einen Offizier, der deutsch sprach. Er wurde durchsucht und die zweihundert Rubel wurden ihm abgenommen. Seiner Erklärung, wie er aus dem Gasse gekommen, glaube man nicht. Ein Soldat band ihm die Hände auf den Hüften und hob ihn auf einen Wagen, der gerade losfahren wollte.

Der Habsi domerte etwa zwei Stunden. Ueber Gasse war eine stürmische Erregung in sein Schicksal gekommen. Als man ihn austreten ließ, sah er nur flüchtig, daß er jetzt in einem größeren Gebäude war. Wieder kam ein Offizier, betrat ihn und sagte dann unfreundlich: „Wir werden unterjochen!“

Dann wurde Gasse ins Gefängnis geführt. Es war eine sehr kleine niedere Zelle, in der ein müßiger, abler Geruch herrschte. Das einzige winzige Fensterchen, mit Eisenstäben vergittert, sah, dem ein widerlicher Gestank entströmte.

Gasse war völlig erschöpft. Er ließ sich auf den Steinplatten des Fußbodens nieder. Aber bald stand er wieder auf. Die ungenöthige Enge des Raumes bedrückte ihn. Die Luft war hier so dick, daß er kaum atmen konnte. Halter Schwelch petzte auf seiner Stirn. Er fürchtete, zu erstickn.

Als der Wärter, ein Soldat, am Morgen kam, um ihm

„Nun,“ begütigte er, „manchmal aber doch. Im Kasino soll er sich ganz gut machen. Das gefällt dort nicht. Kasino ist für den Junggesellen Dienst. Weißt Du wenigstens, ob er nun in der Wanderschaft Besuch gemacht hat?“

„Wie soll ich das wissen? Aber ich glaube, er sprach davon.“

„Ich werde ihn morgen fragen. Hartmanns geben nächstens ein Gartentheil.“

„Das muß ich sehr interessant werden.“

„Der Karl ist schön. Du sagtest es doch selber.“

„Gewiß, sagte ich das. Willst Du jetzt nicht essen?“

„Ja gern. Ich bin hungrig und abgeplattet.“

„Sie dinsten allein. Es war noch ein Kuvert für Fredor aufgelegt.“

„Für alle Fälle,“ sagte sie. „Dalls Dein Bettler kommen sollte.“

Egon sprach wieder vom Dienst. Er sprach von dem Geraden, wie man jetzt alle Ausrichtungslinien leichter verstehen wolle, um im Kriegsfalle Mann und Pferd möglichst zu entlasten.

„Sie schätzte leise den Kopf, wie abweisend, und blinnte geraden, Fredor hatte doch recht, ihr Mann war krank.“

„Und wie steht es mit dem Urlaub?“ fragte sie.

„Urlaub? Das ist jetzt ganz ausgeschlossen! Weißt Gott, nachdem Du so lange nicht davon gesprochen hast, kündigt Du jetzt wieder davon an. Stabsarzt Brindmann redet mich auch schon darauf an.“

„Was sagst er denn?“

„Dass ich abgerufen aus, und“ — er schaute sich lachend zurück — „mit einem menschlichen Körper sei es nicht wie mit einem Kugeln. Den man über Nacht aufbügeln konnte. Er hat ja immer so feurige Vergleiche. Uebrigens soll ich Dir eine gedruckte Empfehlung von Müllers austreten.“

„Danke!“ Es klang kühl.

„Du sollst Dein Vorurteil gegen ihn lassen. Müllers ist ein mir wirklich eine Stütze, und daß er bloß Müllers heißt, darf man nicht so leichtlich glauben. Es kann nicht jeder auf solche Falschheiten geboren sein und achtungswürdig ihnen haben.“

Er lachte wieder, er war heute auf aufgeleg. Dann goß er sich ein weisses Glas Macon ein und trank es ohne Hast, das augst, ist schon etwas dran.“

„Nach heute die Artillerieuniform gar nicht,“ sagte sie. „Dass Du doch immer am äußersten bangst, Mauselchen. Das ist doch weislich.“ Der Diener kam und meldete Fredor. „Gutmann!“

Die Gattin blinnte unbeweglich auf ihren Koffer. Sie hatte ein selbes ungewohntes Schamperlletant in sich anged.

Gefährlichkeit.

Roman von Viktor Gelling.

„Ich komme gerade vorbei und hab Feuer gemüthliches Licht. Das kommt davon, daß ich meine Wohnung so dicht bei Eurer aufhängen mußte — der Hof gehorcht.“

„Das ist kein Compliment,“ sagte Gilda.

Er küßte ihr die Fingerringen. Sie dufteten von frischer Galle. Das war auch etwas, was ihn so zu dieser schönen Frau hingog. Das aristokratische Wohlgeschmack war ein ausgeprägter Zug von ihr. Er wußte, sie schmeckte und puderte sich niemals und duftete doch immer von frischer Galle bis in die weichen Epuren der roten Nagel.

„Ich war gestern bei diesen drolligen Hartmanns,“ erzählte er. „Die Ehre ihrer Bekanntschaft hatte ich ja schon. Sie haben mich sofort eingeladen.“

„Das ist recht,“ sagte Egon. „Es wird Zeit, daß Du unsern Kondabel kennen lernst. Du kommst mit uns fahren — es handelt sich doch wohl um das Gartenfest. Die jungen Herren vom Regiment fahren in der Malcood. Ich glaube, es sind alle eingeladen.“

„Die Abendpost“ — so nannte er die Schwabronnunterstützen, die ihm abends noch von der Ordnung vorgelegt wurden — wartet noch auf mich. Ich bin etwas müde. Wenn Du mit Gilda Gesellschaft vorlieb nehmen möchtest — Man erhebe sich.

Oberleutnant Bernhard Müllers war allein in die Umgegend geritten.

Die jungelblichen Birken dufteten stark in der Morgenluft. Im Walde tief der Staud. Vor ihm lag der Seeburger See, ein länglicher Wasserbecken, schilgrün und regungslos. Noch immer hingen die straffgezogenen Nebelstreifen des Morgens über dem Wasser. Zwei Rehe schlüpfen in den Wald. Nun trat er an einem der Dämme entlang. Es schloffen sich kleinere Leide an den See an. Sie erstreckten sich in Abständen bis fast an die Ober, wohin auch ihre spärlichen Abflüsse hinunterkamen.

Der See trug ein seltsames Bild. Die Seeburger Warf hin. Ein sanftes Grün leuchtete die Anlagen. Weiteres Senggold spann seine Rege von Zweig zu Zweig, die Wipfel verbindend.

Müllers ritt in Gedanken. Er hatte sein Pferd auf dem kahlenen Wald in Schritt lassen. Nun ließ er ihm vollends die Zügel. Die Gegend war menschenleer. Er schenke einem Thema nachzudenken, das ihm oft befaßte, wenn er allein war. Aber plötzlich straffte sich sein Körper, er griff wieder in die Zügel und atmete tief. Der Morgen war so schön, so frühlingstrob sein Herz und so wunderbar dabei! Fern von der Erde sang das Schlingen des Witzels.

eine dünne Suppe zu bringen, hatte Gasse noch kein Auge aufgetan. Das Essen, das in einer vor Schmutz starrenden Schüssel schwamm, berührte er nicht.

Der Druck auf der Brust wollte nicht weichen. Er ging in der kleinen Zelle hin und her und atmete in tiefen, schweren Zügen. Als er endlich gegen Abend vor Müdigkeit eingeschlummert war, träumte ihm, die Wände der Zelle sämen sich ihm zu und drohten ihn zu erdrücken. In Schweiß gebadet, erwachte er. So oft er auf kurze Zeit die Augen schloß, immer ließ ein qualvoller Traum ihn läh aufrufen. Am häufigsten sah er im Schlaf, wie jemand auf seiner Brust kniete und ihm die Kehle zuzuhörte.

Das ging so Nacht für Nacht. Gegeben hatte er noch immer so gut wie nichts, da ihn vor den Spielen stellte.

Am vierten Tage wollte ihn der Wärter zur Sitzung vor das Kriegsgericht führen. Gasse war jedoch zu schwach, er konnte nicht mehr gehen. — Stumpf und teilnahmslos lag er auf dem Strohlager. Den übeln Geruch empfand er nicht mehr. Das einer Weile kam ein Kofal in die Zelle, betrat die den Gefangenen, nicht und verschwand wieder.

Eine Stunde später kam der Befehl, den Deutschen freizulassen. Das Kriegsgericht hatte ihn für nichtschuldig befunden.

Der Gefängnisföldat trat in die Zelle und tief dem auf dem Boden liegenden alten Manne die Hofschaff ins Ohr. Der alte Gasse hörte sie nicht mehr. Er war tot.

„Ein Dienst, einen sehr großen Dienst kennst Du mir erwelken, Otto. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Du Dich für Elenore von Senich interessierst. Bitte, beiräte sie.“

„Dobal!“ Serkowitsch war so verblüfft aufgeschrien, daß er sich mit dem Stuhl betriebe überschlagen hätte. „Weiter nichts?“

„Elenore ist ein Kugel und schönes Mädchen. Du wirst glänzend mit ihr werden. Das sie heimlich unter dem Pseudonym Wolfgang Enge maßt, wird Dich hoffentlich nicht abtarnen. Ein Kugeltrumpf ist sie nicht, Du wirst das selbst beobachten.“

„Du weißt die Vorgänge des tschischischen Sägen Müßens ins rechte Licht zu legen, Hans Gochim. Ein gewöhnlicher Getrauervermittler könnte nicht geschickter handeln. Warum beirätest Du diesen Ausbund von Jugend und Schönheit nicht selbst?“

Hans Gochim drehte sich hastig um. „Mama möchte das gern, aber ich kann nicht. Ich kann nicht, Serkowitsch, ich liebe eine andere.“

„Dachte ich mir's doch. Armer Hans Gochim. Warum aber soll ich Fräulein Elenore beiraten?“

„Du bist ganz offen und ehrlich mit Dir reden, Otto. Du hast Dich von allen Kameraden immer als ein wahrer, echter Freund gezeigt. Ich liebe Fräulein Gise von Gerlach und werde wiedergeliebt.“

„Untere ichone Sängerin? Du bist also der Müßliche, von dem man sich heimlich in die Ohren raunt; wegen dem die schöne Steinwand die Rörbe gleich ein gros aussteht, und den doch niemand kennt. Du also!“

„Ich bin es, Serkowitsch. Wir haben uns bei Widdas kennen und lieben gelernt.“

„Du Müßliche. Dich werden viele in Dresden beneiden. Kommst Du ein Handwerker höher und klappt uns unsern Kiebling fort. Nun verleihe ich aber nicht, warum ich Fräulein von Senich beiraten soll.“

Eines Tages, weil Mama hofft, daß ich Elenore beiräte. Es ist ihr vielbedenklich, den man aus allen ihren Handlungen und Blicken herauslesen kann. Schon seit Wochen gebe ich den Mädchen schon aus dem Wege, damit es nicht etwas denkt, ich spiele mit der Mutter ein abgetarntes Spiel. Denn die Mutter findet den ganzen Tag darauf, uns Gelegenheit zum Ausgesprochen zu verschaffen. Es ist gräßlich.

Andereits ist die sonst so gute, vornehm denkende Mutter glühendkühlerinnen gegenüber von einem solchen Vorurteil, daß ich noch nicht den Mut finden konnte, mit ihr von meiner Liebe zu reden. Sie wußte die arme Gise hassen, weil sie ihre Verlobungsdie gestört hat. Beiräte Elenore oder einen anderen, dann ist der Traum der Mutter ganz von selbst zu Ende. Ich hoffe, dann bei ihr ein geneigteres Ohr zu finden. Ich bin zwar mühsam, aber ich möchte meiner Mutter nicht wehe tun.“

„Armer Hans Gochim, muß ich abermals sagen. Ich kann Dir selber nicht helfen. Auch ich liebe bereits eine andere.“

„Du auch?“

„Und merkwürdigerweise auch eine Deiner Pusinen, nur nicht die, die Du mir wünschst.“

„Du liebst Gise? Das Kind!“

„Sie ist schon längst kein Kind mehr, Hans Gochim. Du kennst sie nicht, sonst würdest Du mich nicht mit ihr verheiraten wollen. Das schöne Mädchen würde mich gar nicht nehmen der bin ich ganz gleichgültig. Ich habe mich anfangs für sie interessiert und sie deshalb genau beobachtet. Elenore liebt ebenfalls.“

„Sie liebt? Du irrst Dich, Serkowitsch. Wer sollte dieser Geliebte sein?“

„Du selbst. Ausgesprochen. Elenore versteht ihr Gefühl allerdings gut zu verstehen, aber trotzdem: sie liebt Dich!“

„Das wäre so furchtlich, Serkowitsch. Wir ist es selbst schon so vorgekommen; aber dann sagte ich mir wieder, daß ich ein Narr bin. Du täuschst Dich täuschst Dich wieder.“

„Es kann so sein, doch ich glaube es nicht. Das beste wäre, Du sprichst selbst mit Elenore und vertraust Dich ihr an. Nur sehr so nahe Verwandte. Elenore wird und kann nichts dabei finden, wenn Du sie zur Vertrauten Deiner Liebe machst.“

„Dankst Du? Ich möchte wirklich aus diesen qualenden Zweifel, aus dieser furchtlichen Ungewissheit herauskommen.“

„Nun also! Sprich erst mit Elenore, höre mit aufmerk. Komme Dir, ob in ihrem Vorgehen eine Stimme für Dich erklingt. Ist es nicht der Fall — noch ich allerdings bezweifelte — dann soll Du Deiner Mutter gegenüber leichter Spiel. Du kannst ihr sagen, daß Elenore Dich gar nicht will, und

braucht bloß Deiner Mutter Vorurteil gegen die Sängerin zu befeitigen. Wenn Du Gise von Gerlach, dieses prächtige Mädchen als Bundesgenossin bekommen kannst, wird das nicht leichter sein.“

„Wie leicht hast Du recht! Ich werde heute noch eine Gelegenheit finden, um mit Elenore ungefragt sprechen zu können.“

„Zur das; ich möchte Dir viel Glück dazu.“ Er wanderte Serkowitsch blieb den Tag über auf Brodlo. Er wanderte am Nachmittag mit Gise und Hans Willibald über die Felder heim. Gise trug eine Girlande von Weizen und Kornblumen und kam am Abend, auf dem Erntewagen thronend, wieder zum Haus. Hans Willibald war mit einer hohen Krone von Kornähren gekrönt, unter der er wie Bacchus ausah. Das junge Volk promenierte später noch im Garten. Die alten Herren blieben auf der Terrasse sitzen, dem Herrn Gochim war überhaupte keine Freundin vom Gehen, und Herrn Gochim hatte der stundenlange Marsch über seine Felder müde gemacht. Gochim rauchte seine Zigarre, Frau Gochims Hände ruhten still im Schoß, doch ihre Augen folgten unablässig den drangen wandelnden und lachenden jungen Leuten.

„Ich werde aus Hans Gochim nicht flug. Gochim. Du weilen erachtet es mit, als ob er sich für Elenore interessiert, und dann wieder kommt es mir vor, als wenn er sie liebt. Ich vergesse schon ganz vor Unruhe. Untere Schwägerin, der ich von meinen heimlichen Wünschen geschrieben habe, fragte heute erst wieder an, ob noch keine Entscheidung gefallen sei. Der Brief war so selbst, ich bin ganz unruhig geworden.“

„Wie selbst, Mutter? Ich glaube, Du siehst bei allem, was mit Deinem Hans Gochim und Elenore zusammenhängt, Gelpensier.“

„Dich läßt das künftige Lebensglück Deines Jüngens natürlich gleichgültig. Wie selbst? In dem Brief klang immer ein Ton mit, aus dem ich herausgehören glaube: Mit Elenore ist nicht alles richtig. Es liegt da ein Geheimnis vor, das mir die Mündner nicht nennen wollen. Was es ist, weiß ich nicht. Aber es kann doch nur eine Liebesache sein.“

„Für Euch Frauen gibt's natürlich nichts anderes als Liebesachen. Wichtiges kennt Ihr nicht. Dann Elenore denn nichts anderes bezogen haben? Vielleicht mißgibt sie sich, daß sie treibt heimlich irgend eine andere verbotene Kunst.“

„Rede keinen Unsinn, Gochim. Ich bin nicht zum Schreien aufgelegt.“

„Ich scherze nicht, sondern spreche im Ernst. Weißt Du, was Elenore treibt? Die Hälfte des Tages sitzt sie auf ihrem Zimmer. Was macht sie dort? Liebt sie? Studiert sie? Will sie die Frauenfrage lösen? Weißt Du es?“

„Ich weiß allerdings nicht, was sie treibt. Jedenfalls studiert sie, denn das Mädchen ist schon eine halbe Gelehrte. Auf allen Gebieten weiß sie Bescheid.“

„Sie studiert. Das wird's sein. Dennoch will sie ein gelehrter Plausurtrump werden und dieser Gedanke wird unterer Schwägerin Sorge bereiten. Das Mädchen muß betreten.“

„Siehst Du, Gochim! Jetzt bist Du endlich so klug, wie ich schon lange bin. Sie muß Hans Gochim betreten. Das können wir nur beginnen, um Hans Gochim, den jügernden Krämer, aus seiner Aburthe aufzuwecken.“

„Stelle das Haus in Brand. Wenn er Elenore auf seinen starken Armen aus den Klammern trägt, werden auch ihre Sorgen in Klammern aufgehen. Ich bin versichert.“

„Du etwas sollst Du auch nicht im Ebersagen, Gochim! Du bist ein Eber. Du bist ein Eber.“

„Inzwischen hatte sich die Dämmerung langsam herabgelassen. Die Vögel schweben, nur das Sirpen der Grillen tönte noch leise von den Heibern herüber und in den alten Büschen begann die Eulen zu schreien.

Frau Gochim schaute nach dem jungen Volk aus, doch sie sah nur noch drei: als sie schwärz hinterließ, erkannte sie Serkowitsch, Gise und Hans Willibald. Elenore und Hans Gochim waren verschwunden. Jetzt löste sich auch Hans Willibald von den beiden und verschwand still und heimlich unter den alten Bäumen des Parks.

„Mutter! Hans Gochim und Elenore sind zusammen verschwunden!“ Frau Gochim schrie es förmlich, so daß der alte Herr ganz erschreckt aus seinen Krämerreien aufstie. „Sie werden auch wieder auftauchen, Mutter. Wie kommt Du mich denn so erschrecken.“

„Nicht Du! Stodisch! Hast Du denn gar nicht, was das heißt? Es wird, Gochim, es wird! Sie sind zusammen verschwunden.“

So war Bernhard Haffke: auf einem kurzen, massigen Körper lag ein mächtiger Kopf. Der harte Schnitt des Gesichts wurde durch das Licht aus den selbstsam blauen Augen gemildert und um den schon etwas eingesenkten Mund gute es häufig wie glühende über einem stillen See. Die ganze edle Erscheinung wirkte wie ein fruchtbarer, weiterharter Ackerfeld.

Bernhard Haffke war sechzig Jahre alt; man nannte ihn den alten Haffke zur Unterscheidung von seinem etwa dreißig Jahre jüngeren Sohn. Aber war ihm, der still in der Haffke-Funktion hinter dem schwarzen Katerkopf stand, mochte ihm sein patriarchalisches Alter keineswegs anhaften. Im übrigen war der alte Haffke ein Philosph, der über vielerlei nachgedacht, manches gesehen und über alles seine eigenen Gedanken hatte.

Ob gleich es, daß man ihm seine ungeheure Willensfreiheit merkte. Dann triffte sich seine Welt noch mehr als sonst, und mit einer Stimme, in der aufmerksame Zuhörer die letzten Unterbrechung eines naiven Stills vernahmen, antwortete er dann: „Auf eigenem Boden ist die Lust gesünder als anderswo, und selbstgekauft Brot nährt besser.“

Auf eigenem Grund und Boden leben und schaffen, das war ihm Zweck und Sinn des Daseins. Er hatte noch die uralte, uralte Aufgabe des Bauern an die Scholle und den geliebten Stolz des selbstgekauften Brotes.

Obwohl der alte Haffke die Wirklichkeit längst dem Sohn übergeben hatte, arbeitete er noch wie dieser, von früh bis spät. Er stand mit den anderen um vier Uhr morgens auf und am Abend ging er mit ihnen heim. Der junge Haffke und die Frau stellten ihm von Zeit zu Zeit immer wieder einmal vor, daß er doch gar nicht nötig habe, sich so zu plagen. Der Alte sagte darauf nur: „Wenn ich nicht mehr arbeite, so ist das nicht mehr.“ Er war von dieser Widerstand so tief durchdrungen, daß er sich auch bei Windstille fortwährend in der Stube bewegte. „Man darf seiner Natur nicht nachgeben. Sie ist immer das, was man von ihr verlangt, wenn man sie aus Geborgenheit genötigt hat.“ Das war die oberste Lebensregel des alten Haffke.

Eine Schwäche, die im Grunde schlecht zu ihm passen wollte, hatte der sonst so energische alte Mann freilich auch: er war unbeherrschbar. Nur schwer und nur bei ganz wichtigen Fällen vermochte man ihn dazu zu bewegen, bis in eines der nächsten Morgen, kam eine Stunde entfernten Dörfer mitzugehen. Gegen das Weisen mit der Gabeln aber hatte er eine heftige, fast unüberwindliche Abneigung. In den Fingern einer Hand konnte er ergreifen, wie oft er drüben in der kleinen Hofkammer war. Es schien, als sei er mit der heimlichen Erde durch geheime, unheimliche Fäden verbunden. In einer fremden Umgebung verlor er sein sonst nur so starkes, selbstständiges Gleichgewicht, er wurde unsicher, unruhig und mißtrauisch. Er kam sich dann selbst vor wie ein entwurzelter Baum.

Das ist mit dem Menschen nicht anders wie mit Pflanze und Tier,“ erklärte er, wenn man ihn ob seiner Schwäche aufzog. „Ständig gebelien wir nur auf dem Boden, in dem wir gewachsen sind. Die Erde baut im Feld und der Stiel auf den Stämmen. Sie werden nie anders machen.“ Zu anderen Malen pflegte er auch wohl das zu sagen: „Die Luft der Heimat ist für uns, was der Blume Sonne ist. In der Fremde steht der Mensch wie im Schatten, und wo Licht und Wärme fehlt, da stirbt seine Seele.“

Der Haffke nannte ihn einmal einen „Fremden“ und der alte Haffke hatte es gar nicht ungern gehört.

Es war gegen Ende Juli. Der Sommer war heiß und trocken gewesen, und die Frucht bog sich schwerer auf den Ähren. Die Haffkes begannen mit der Ernte der Getreide. Der junge Haffke lag mit gekrümmtem Rücken, wie sich der Vater abmühte. Endlich kam ihm der Wunsch auf die Hand. Der Alte sah ihn hart an.

„Vorläufig muß ich noch für dich sorgen. Ich mach' mein Best, sonst Du für dich.“ Und die Worte gingen weiter.

Da sah er den schon wochenlang über Ernteböden bräunenden Haffkes den Blick nicht mehr. Der Alte war erstarrt.

Der junge Haffke riefte als Rauhreifmann schon in den ersten Tagen im Feld. „Vater, dich nicht, wir bringen's auch ohne dich.“ Mit diesen Worten nahm der alte Haffke Abschied von dem Sohn. Dann ging er wieder an die Arbeit. Er schaffte für zwei, so daß man nur um einen Tag später fertig wurde, als man gewohnt.

Man hatte eben die Zeit des letzten Regens in der Schwärze untergebracht, und Haffke hatte sich auf die Arbeit an. Da stellte sich der Windstille mitten in der Ernte, so daß die Ernte still und verlor, die Haffkes fern im Feld. Den Haffken wurde gerade, Frauen, Kinder und das Vieh in Sicherheit zu bringen.

Haffke sah noch am gleichen Abend die Schwärze und seine zwei Enkel zur Hofkammer hinüber, von wo sie nach dem Hause zurückkehrten. Er selbst sollte wieder um.

„Ich bleib' dabei: einer muß das Haus hüten.“ Er verbot bei diesem Entschluß als schließend auch noch die Haffken des Dorfes, durch Gerüchte über Gerüchten der Haffken zu hören. „Dann's schon sein soll, will ich auf meinem Boden stehen.“

„Und Haffke blieb mit einigen wenigen als Wächter des Dorfes zurück. Er verrichtete seine Arbeit wie gewohnt, und ging schon an, sich über die vorläufige Zukunft der Haffken zu ärgern, da hörte er eines Abends, als er sich gerade auf den Weg zum Haffken wollte, Haffkes Haffke von der Haffke herüber.“

Die Haffkes! Der alte Haffke hatte noch kaum Zeit gehabt, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, als die Haffkes, der wild aussehende, mit humpelnden Füßen, auf kleinen, flinken Haffken zu ihm herübertritten.

Der Haffke der Haffke fragte ihn in gebrochenem Deutsch, ob er nicht die Haffken im Dorfe seien und betrat ihn dann, wie in den Ort hineingekommen. Unterwegs erkrankte er sich noch, obgleich im Dorfe sei. Haffke erkrankte. „Wir werden begreifen alles mit guter ruhiger Hand,“ sagte einer von den Haffken.

Unter diesen waren sie am Eingang des Dorfes angekommen. „Dann, dann,“ sagte der Haffke der Haffke. „Haffke wies mit starrer Hand auf sein Haffke.“

„Wo kein Haffke?“ Die Haffken stiegen jetzt ab und setzten sich in den Stall. „Als sie darin eine Haffke und zwei Haffken bemerkten, wiehern sie vor freudiger Überraschung. Einer band sofort die Haffke los, und der Haffke trat vor den Haffke hin.“

„Hier ist zweihundert Haffke für dich.“ Haffke drohte umzustürzen. „Haffke machte er den Haffken verständlich, daß er das Tier für die Haffke benötigte und daß ihm die Haffke zu lassen.“

Der Haffkeführer schüttelte energisch den Kopf. „Mit, brauchen Haffke notwendig.“

Haffke deutete verständlich auf die Haffken. „Mit, wollen wir Haffke nicht Haffke. Hier ist zweihundert Haffke!“

Haffke sah ein, daß er gehorchen mußte. Die Haffken schleppten er sich neben der Haffke auf. Als sie endlich am Ziel waren, bemerkte er, daß der ganze Ort von den Haffken besetzt war.

„Haffke, er von dem Haffke entlassen worden, machte er sich, noch immer behält von dem Haffke, auf den Haffke. Er schlug einen Haffken, quer über die Haffke hinführen. Haffke sah ein.“

Das war also der Haffke! Und die Haffken waren der Haffke! Das wurde erst verstanden, wenn die Haffken weiter herein kamen ins Haffke. — — —

Haffke dem Haffke, das Haffke und unbeherrschbar. „Haffke über den Haffke, lassen sich zwei Haffke.“

Der alte Haffke starrte auf den Haffke am ganzen Haffke. „Haffke sein Haffke?“

Die Haffken des Haffke rollten vor Haffke. Dann podte er den Haffken mit dem Haffke am Haffke, der andere sagte: „Haffke am Haffke, und in Haffke sie den Haffke Haffke.“



Frei nach dem Gemälde von H. E. 1881. Nach dem Haffke von Otto Haffke in Berlin entstanden. Haffke am Haffke.